



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Trampe, L.: Individualismus : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

so zahlreich waren, daß die Göttertempel anfangen zu veröden. Für den Philosophen waren sie eben, als eine zu unbedeutende Erscheinung, gar nicht vorhanden. Die Bedeutung Jesu, dessen Göttlichkeit sich vorerst nur dem Glauben der wenigen Auserwählten offenbarte, konnten die Wirkungen seiner wunderbaren Persönlichkeit dem Geiste der Denkenden erst im Laufe der Jahrhunderte, der Jahrtausende in stetig wachsendem Maße enthüllen.



Individualismus

Von E. Trampe

(Schluß)



ahrer Individualismus ist allein die ideale Befähigung, der als ethisches Muß empfundene seelische Drang bei jedem Einzelnen, im allerpersönlichsten Innenleben aufzugehn, in ihm und seinen seelischen und geistigen Kräften und Größen das Maß aller Dinge zu suchen und zu finden. Welchen Menschen aber ist solche Art zu sein als typisches Volkstum gegeben? Nur den Germanen, vor allem ihrem Kernstamm, den Deutschen. Ihnen ist der Quell alles Empfindens und Denkens die tiefbewegte Brust, die eigne Seele, das eigne Innere. Alles Anempfinden und Nachdenken nach äußerem Anstoße, fremdem Einflusse ist ihnen zuwider, ist ihnen nichts. Ihnen ist notwendig, dem ihnen eingebornen Verlangen nach Selbstbestimmung, nach selbstteigener Gestaltung jedes Menschenseins unbeschränkt Raum zu geben. Ihr Sondervermögen zu bewahren, es bewahren zu können, ist ihnen Ur- und Grundtrieb, ist ihnen Bedingung des Seins. Nur von sich und ihrem innersten Wesen aus stellen sie sich zu allem außer ihnen, und ihr Lebensodem ist es, bei ihrem Herantreten an die Außenwelt lediglich sich selber, ihre allerpersönlichste Eigentümlichkeit als Maß aller Dinge zu nehmen und demgemäß zu handeln. Die Romantiker, die doch sicher ein feines Gefühl für deutsche Seelenstimmung und deutsche Geistesströmung hatten, haben dieselbe Gedankenreihe in dem Satze zusammengefaßt, das Heil persönlicher Eigentümlichkeit (d. i. des Individualismus) hänge am Deutschtum. Und der große Ründiger deutschen Seelendrangs, Goethe, hat derselben Grundanschauung von der Wesensgleichheit des Deutschtums und des Individualismus einmal sehr drastisch und ganz knapp und klar Ausdruck gegeben, da, wo er von dem Neuerblühen deutscher Kunst in Sturm und Drang unter dem Eindrucke der Thaten Friedrichs spricht, und wo er, nachdem er ausgeführt hat, daß man dabei alles that, von dem König bemerkt zu werden, eben so entschieden wie selbstbewußt erklärt, „aber man thats auf deutsche Weise, nach innerer Überzeugung.“ Das sind nur Worte. Wohl sind es Seelenoffenbarungen, aber doch nur solche, die Worte geblieben sind. Mögen sie auch einem noch so urdeutschen, tiefinnerlichen Antrieb entsprungen sein, und mögen sie noch so zwingend Wiederhall im deutschen

Gemüte gefunden haben, aus der Sphäre rein idealen Erkennens sind sie nicht hinausgeschritten. Anders bei Einem. Einer hat seinen Eigendrang, seine aus glühendem Eigenempfinden gebornen Worte zu weltbewegenden Thaten emporzusteigern gewußt: Luther. Sein erstes Wort an das deutsche Volk waren die 95 Thesen. Wie machte das Alldeutschland auffahren! Was aber ist der Kernsatz darin? Es ist der selbstbewußte Ausspruch der Thesen 36 und 37, daß jeder Christenmensch nach seiner eignen Façon bei Gott Gnade gewinnen könne. Luther hat das bald weiter ausgeführt, am schärfsten in seinem Traktätlein und Sermon „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ Hatte er sich an der Schloßkirche zur Abweisung der Tezelschen Ablasslehre darauf beschränkt, zu predigen, daß jeder Christ, der wahrhafte Reue fühle, um dieser seiner selbsteignen Reue willen volle Vergebung der Sünden als sein ihm bei Gott zustehendes Recht finde, so geht er in seinem Sturmbüchlein darüber aufs energischste hinaus; hier erklärt er, daß der Christenmensch, der sich in Gott mit festem Glauben ergebe und frisch auf ihn vertraue, um desselben Glaubens willen alle seine Sünden, all sein Verderben überwunden . . . und alle Seligkeit habe. Glaube! heißt der Fels Petri seiner Gotteserkenntnis. Glaube! ist Anfang, Mitte und Ende seiner Lehre. Was aber ist ihm Glaube? Es ist nicht das gedanken- und willenlose, nicht das hysterisch-ekstatische, nicht das sklavisch-fatalistische Hinsinken vor der Gottheit als einer über der jämmerlichen Menschheit unerreichbar thronenden, ja für ihr Begreifen überhaupt unfaßbaren Allmacht. Nichts davon. Luthers Glaube ist ein gemütvoll inniges Vertrauen, ein unaussprechlich seelenvolles Hindrängen zu Gott, ja sogar in höchster Herzens-erregung ein willensstarkes, Erhörung heischendes Gebetsringen mit Gott als dem lieben Vater eines jeden, auch des elendesten Erdenpilgers.

Ebenso kindlich naiv wie titanisch großartig ist seine Auffassung des Ewigkeits-themas „Gott und Mensch.“ „Mit dem Glauben, so sagt er z. B., ist also gethan, daß, welcher dem andern glaubt, ihm darum glaubt, weil er ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet, welches die größte Ehre ist, die ein Mensch dem andern thun kann, wie es wiederum die größte Schmach ist, so er ihn für einen losen, lügenhaftigen, leichtfertigen Mann achtet. Also auch, wenn die Seele Gottes Wort festiglich glaubt, so hält sie ihn für wahrhaftig, fromm und gerecht, womit sie ihm thut die allergrößte Ehre, die sie ihm thun kann. . . . Wiederum kann man Gott keine größere Unehre anthun, als ihm nicht glauben, womit die Seele ihn für einen Untüchtigen, Lügenhaftigen, Leichtfertigen hält. . . . Wenn dann Gott siehet, daß ihm die Seele Wahrheit giebt und ihn also ehret durch ihren Glauben, so ehret er sie wiederum und hält sie auch für fromm und wahrhaftig durch solchen Glauben.“ Etwas reckenhaft Gewaltiges ist es um diesen seinen Glauben. Melancthon lag 1540 zu Weimar am Tode. Luther, herbeigerufen, fand den Freund in den letzten Zügen. Da erhob er in glühendem Gebete die Hände zu seinem Vater im Himmel. „Allhier, so sprach er später davon, mußte mir unser Herrgott herhalten; denn ich warf ihm den Sack vor die Thür und rief ihm die Dhren mit allen Verheißungen des Gebets, die ich aus der Heiligen Schrift zu erzählen wußte, sodas er mich anhören mußte,

wenn ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ Als er das gethan hatte, faßte er Melanchthon bei der Hand und rief ihm zu: „Seid getrost, Philipp, Ihr werdet nicht sterben.“ Der Hindämmernde gewann die Besinnung wieder; er wurde hergestellt. Mit geradezu gigantischer Urkraft spricht da deutsch-individuelle Art mit ihrer Selbstachtung. Die Ausgestaltung, die sie ihrem unendlich erhabnen Glaubensbekenntnisse giebt, ist etwas Ungeheures; sie ist nicht mehr nud nicht weniger als die Erhebung des Staubgebornen aus eigenem Vermögen zur Sphäre der Herrlichkeit des Herrn. Trotzdem ist Luther vor der Predigt der Heilswahrheit, deren Erkenntnis ihm unsäglich martervolle Seelenkämpfe gebracht, von der er aber bei seinem unerschütterlich tapfern Innern doch nicht gelassen hatte, nicht zurückbebt. Wohl ist er sich der ganzen irdischen Wichtigkeit des Evasprossen bitter bewußt gewesen; die Sammerfeligkeit der Kreatur „ihrem Fleisch und Blut nach“ konnte seinem offenen Auge nicht entgehn und ist ihm nicht entgangen. Dennoch formte und verkündete er seine Lehre. Er fühlte, er wußte in sich etwas unendlich viel Besseres, etwas unendlich viel Größeres als diese kauende und schlafende, werkende und rechnende Körperlichkeit, etwas unendlich Hohes „nach der Seele,“ was zu solchem, irdischer Schwachheit spottendem, des Aufschwingens zu Himmelshöhn gewissem Glauben fähig ist. Er benennt es, in haarscharfer Erkenntnis und Bezeichnung, als den „geistlichen, neuen und innerlichen Menschen,“ dem gegenüber ihm der „leibliche, alte und äußerliche Mensch“ einfach gar nichts bedeutet. Was weiter oben als Kerngehalt deutschen Wesens bezeichnet worden ist, das Aufgehn im Innenleben, der wahre, der allein echte und rechte Individualismus, das hat bei Luther, der reinsten und gewaltigsten Verkörperung urdeutschen Wesens, die bündigste Fassung gefunden. Und was ist ihm das Leben aus der Tiefe allereigensten Seelendrangs, was ist ihm der innerliche Mensch! „Der innerliche Mensch, der Christenmensch, so sagt er, wird durch den Glauben so hoch erhoben über alle Dinge, daß er aller Dinge geistlich Herr wird.“ Der innerliche Mensch ist ihm auch Priester. „Wer mag nun, so lautet es weiter bei ihm, ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Priestertum ist er Gottes mächtig.“ Am Schlusse des Sermons sagt er: „Durch den Glauben fährt der Christenmensch über sich in Gott“; ja er zögert nicht, darin einmal ganz kurz zu erklären: „Der innerliche Mensch ist mit Gott eins.“ Was aber will das alles nach seinem ideellen Kerne bedeuten? Das bedeutet grundsätzlich: Luthers Lehre ist die Verkündung des innerlichen, echten Individualismus als maßgebender Größe für die Erfassung des Alls.

Es ist selbstverständlich völlig ausgeschlossen, daß die große Masse des Volks den geistigen Feingehalt der Lutherschen Gedanken in ihrem jeder Erden schwere baren Hochfluge auch nur annähernd begriffen hat. Was der gewaltige Prediger unter seinem innerlichen Menschen verstand, davon ist sicherlich einem armfeligem Rätnerweibe oder auch einem gewichtigen Dorfschulzen ebensowenig aufgegangen wie einem ehrsamem Bartscherermeister oder auch Seiner Gestrengen dem wohlbedeln Herrn Bürgermeister und zugleich Obermeister einer wohlüblichen Knochenhauerzunft zu Buztehude oder Posemuckel. Was thats!

Alldeutschland faßte doch, und zwar unverweilt und unfehlbar und bis aufs Nättelchen genau, was sein Seelenkündiger ihm zurufen wollte und wirklich zurief, was in That und Wahrheit ethisch in diesen flammenden Lutherworten lag; es war, gleichgiltig, ob mit mehr oder weniger Bewußtsein, wie mit einem Zauberfchlage davon durchdrungen, daß die Ur- und Grundkraft seines Wesens, sein Individualismus, als Gesetz seines Lebens erkannt und mit stolzer Entschiedenheit als solches vor aller Welt auf den Schild gehoben wurde. So ungeheuer Luthers Umwertung aller bis dahin geltenden geistigen Werte ist, so ungeheuer ist die Wirkung davon. Das Deutschtum — nur von ihm ist hier zu sprechen — fand durch den armen Bruder Martin endlich, wonach es seit seinem geschichtlichen Auftreten in heißem, freilich auch ebenso ungeklärtem Streben gerungen hatte; ihm ward die Lösung des Rätsels seines Ichs, die Erlösung aus dem gärenden Wirrsale des tiefen innern Drangs, der ihm seit Jahrhunderten quälend und doch in der Entwicklung seiner Geschichte mehr und mehr beinahe hoffnungslos auf der Seele gelegen hatte. Luthers Lehre gab dem Deutschtum die brennend ersuchte Lösung, gab ihm das Kennwort seines Wesens, gab ihm den Schlüssel zur Erkenntnis seiner selbst. Und das geschah auf dem Gebiete, das für alles Menschentum das ausschlaggebende ist, dem des seelisch reinsten, des innerlich hehrsten, dem des Glaubens. Was da faßt, das faßt den Menschen an der Herzwurzel. Mit dem Lutherwort ist es nicht anders gewesen. In hoch-erregter Leidenschaft fiel ihm das deutsche Volk wie ein Mann zu. Das Wort wurde dadurch zu einer geschichtlichen That ersten Ranges. Es ist zur größten That aller deutschen Geschichte geworden. Es hat eine Bewegung im Deutschtum geboren, wie dieses eine auch nur annähernd ähnliche weder vorher noch nachher gesehen hat. Das fällt für die eben gegebenen Ausführungen durchschlagend ins Gewicht. Ist nämlich die lutherische Bewegung ihrem tiefsten Wesen nach das Aufgehn des Volks in der Überzeugung, lutherische Art sei wahrhaft deutsche Art, ist sie (grundsätzlich gesprochen) die unwillkürliche oder bewußte Erkenntnis, das Sein nach der Seele, das Leben und Weben im Individualismus sei der Ur- und Grundtrieb des Deutschtums, so ist diese Volksbewegung der unanfechtbare Beweis für den Satz: Deutschtum und Individualismus sind sich deckende Größen.

Wenn ich im vorstehenden Absatz fast nie das Wort Individualismus, sondern fast immer für das, was ich darunter verstanden wissen will, die Doppelbezeichnung echter oder wahrer Individualismus gebraucht habe, so ist das deshalb geschehn, weil ich im Verhältnis zu Breyfig außer Zweifel stellen wollte, was ich meine. Zu demselben Zweck werde ich auch den Begriff Massenindividualismus nach Breyfigs Bezeichnungsweise, so verfehlt er auch ist, in folgendem insoweit gebrauchen, wie es mir nötig scheint.

„Der Massenindividualismus, so sagt Breyfig von ihm, nimmt das menschliche Durchschnittsmaß zur Regel und Richtschnur“; „er geht viele, wenn nicht alle an“; „ihm wohnt die Tendenz inne, die Menschen auszugleichen“; „bei ihm erscheint der Persönlichkeitsdrang soweit gezähmt und gezügelt, daß er die Notwendigkeit der Genossenschaft und der Rücksichtnahme

des einzelnen auf den andern, den nächsten, grundsätzlich anerkennt.“ Das hat etwas Bestechendes. Es scheint beim ersten Blick so rund und nett, daß der Leser es unwillkürlich als unbedingt zutreffend bezeichnen möchte. Bei schärferm Zusehen verliert sich der Eindruck.

Das Ganze ist wieder nach Breyfigs nun einmal überall angewandter Schulauffassung von Welt und Menschen rein allgemein gehalten, wieder unterscheidungslos für alle Welt und alle Menschen, als ständig gleiche Größen, mit vorgefaßter Lehrmeinung verallgemeinert. Das geht selbstverständlich nicht an. Dagegen muß insonderheit der Deutsche den schärfsten Einspruch erheben.

Auf deutsches Genossenschaftswesen passen die schönen Sätze ganz und gar nicht. Es wäre geradezu eine Verdrehung der tatsächlichen Verhältnisse, wenn gesagt würde, dem deutschen Vereinswesen wohne die Neigung inne, auszugleichen. „Gleich und gleich gefellt sich gern“ ist ein uraltes deutsches Sprichwort. Das wird auch heute noch überall gewahrt, wo sich deutsche Menschen zusammenschließen. Sie suchen nicht, durch ihre Vereinigung Leute und Verhältnisse verschiedener Art miteinander in Verbindung und mit Hintanzetzung der natürlich gegebenen Verschiedenheiten unter einen Ausgleichshut zu bringen. Gerade das Gegenteil geschieht. Immer schließen sich nur Gruppen von gleicher politischer, gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Art zusammen, und zwar immer unter strengem Ausschluß von allem, was irgendwie nicht zu ihnen paßt, und unter oft schroffer Ablehnung jeder etwa möglichen Ausgleichung mit diesem. Himmelweit sind und bleiben sie sicherlich davon entfernt, unter Zurückdrängung persönlicher Triebe und Rücksicht auf Fremdes, ein liberales Durchschnittsmaß für Menschen und Dinge zum Maßstab ihrer Gesellungen zu nehmen. Nicht Abdämpfung, sondern gerade Hervorhebung des Persönlichen ist der Hauptton im Akkorde deutschen Vereinswesens. Es wird durch das zwar meistens nicht ausgesprochen, aber immer und überall unverbrüchlich befolgte Gesetz, nur Ebenbürtiges in die Genossenschaft aufzunehmen, in ganz entscheidender Weise beherrscht. Der übermächtige Trieb, ja die unüberwindliche Sucht, peinlich und oft sogar kleinlich zu sichten, in dinglicher und ganz besonders in persönlicher Beziehung nicht auszugleichen, sondern auszuwählen, ist der Grundzug der deutschen gesellschaftlichen Art. Gewiß, er artet manch liebess mal in kaum glaublicher, geradezu lächerlicher Weise aus; er ist aber unbedingt dem Deutschtum innerlich eigentümlich und ihm charakteristisch. Über die Thatsache, wie über etwas Unästhetisches, vornehm hinwegzusehen, sie gar hinwegdeuten zu wollen, hat ebensowenig wissenschaftlich wie politisch Sinn. Die Thatsache muß, weil sie eben unumstößlich ist, von jedermann hingenommen werden, mag er auch über sie denken, wie er will; der Witz ist sogar, herauszubringen, wie der in ihr und von ihr kundgemachte Urtrieb deutschen Wesens bis in seine kleinsten und feinsten Verästelungen hinab höhern gesellschaftlichen Zwecken richtig dienstbar gemacht, wie er — und das ist am Ende des Pudels Kern — als nuzbare Größe in das große Rechenexempel des deutschen Gemeingetriebes, des deutschen Staatslebens eingesetzt werden kann, und zwar so, daß er darin ohne Rest aufgeht. Wer diese gesellschaftspolitische Aufgabe zu lösen vermag, der nimmt, nebenbei gesagt, der Sozialdemokratie das Wasser von ihren Mühlen.

Jedenfalls ist es durchaus verkehrt, vor der Thatsache, daß das deutsche Genossenschaftswesen in echt individualistischer Grundregung, in dem Drange nach Zusammenschluß von Mensch zu Mensch nach persönlich ganz ins einzelne gehender Sichtung und Auswahl wurzelt und treibt, die Augen zu schließen. Auf deutsches Gemein-, deutsches Massenleben lassen sich die oben angezogenen Breyfigschen Regeln, deren sachlicher Boden in völlig abweichenden Verhältnissen bei Menschen und Dingen liegt, ganz entschieden nicht anwenden.

Damit ist nicht gesagt und soll nicht gesagt sein, daß die Breyfigschen Ausführungen über das Wesen des Massenindividualismus durchaus und überall falsch seien. Für ein andres als das deutsche Volkstum treffen sie vielmehr völlig zu. Das Streben, die Menschen auszugleichen, etwaigen Persönlichkeitsdrang in ihnen niederzuhalten, auf viele, wenn nicht auf sie alle zu sehen, menschliches Durchschnittsmaß als Regel und Richtschnur zu nehmen, das ist dem Romanismus eigen. Während der Deutsche in der Schätzung und Pflege der thatfächlichen, wenn auch immerhin vielfach derben und unschönen Körperlichkeit der Menschen und Dinge, ihrer ganz persönlichen Eigenheit, ihrer vollstättig irdischen Individualität aufgeht, bedeutet dem Romanen der natürliche Mensch mit seinem Erdgeruche des alltäglichen, mühseligen Arbeitens und Ringens um des Leibes Notdurst wenig, wenn nicht gar nichts. Dieses Mensch genannte Fäserchen im Weltweben, Staub von Staub, das heute zufällig zum Dasein für einen Augenblick der Ewigkeit gekommen ist und im nächsten schon wieder spurlos verweht, gilt ihm und seiner abstrakten Art, zu empfinden und zu denken, eigentlich nichts. Von der Größe Mensch erscheint ihm nur das bemerkenswert, was sich ihm daran als ein dem Glende des Erdendaseins Entrücktes, über den gemeinen Stoffwechsel Erhabenes darstellt. Über die ihm nichtig scheinenden Besonderheiten und Zufälligkeiten an den einzelnen Menschen hinweg richtet er sein Absehen auf das Allgemeine, Übersinnliche, rein Begriffliche am Menschentum; denn nur das ist ihm das in Wahrheit Bleibende und also das Wesentliche daran. Nicht der natürliche, sondern der ideelle, nicht die Wirklichkeit, sondern der Begriff Mensch ist ihm Gegenstand seiner Beachtung und Betrachtung.

Es wäre nichts leichter, als für diesen Grundzug in dem Charakter des Romanismus Beispiele sonder Zahl beizubringen. Sie könnten sowohl aus Racine und Molière wie aus Zola und Kofstand hergenommen werden. Iphigénie und Cyrano sind ebenso sicher Verkörperungen einer Idee, wie l'Avare, le Malade imaginaire und Germinal in zweckbewußt geschaffnen Personen ganz bestimmte Gedanken körperlich zur Darstellung bringen. Die damit berührte Saite vermag ich hier natürlich nicht weiter zu streichen; ich konnte sie nur flüchtig anklingen lassen, gewissermaßen als Vorschlag für die vollen, den in Rede stehenden Grundzug romanischer Art mit leidenschaftlicher Wucht zum Ausdruck bringenden Akkorde aus dem berufensten romanischen Munde selber, für die Sätze Rousseaus. Rousseau sieht auf die Menschen tels qu'ils sont mit bitterm Hohn, ja unverhohlner Feindseligkeit hinab; den homme réel bezeichnet er in seinem Contrat social schlechtweg als animal

stupide et borné. Von solcher Sorte Menschentum will er grundsätzlich nichts wissen. Das Verfahren, sie mit ihrer selbstverständlichen *inégalité physique* entre les hommes zum maßgebenden Ausgangspunkt für irgendwelche Einrichtungen in Staat und Gesellschaft zu machen, gilt ihm einfach als Ursache aller schlimmen Erscheinungen im öffentlichen wie im privaten Leben. Er rechnet auch nicht mit ihr. Er nimmt als Grundgröße seiner sozialpolitischen Bildungen den aller Erden Schlacke baren, den abstrakten Menschen; er nennt ihn *être intelligent*. Was etwa daran fehlen sollte, diesem *être intelligent* auch das letzte, ihm möglicherweise doch noch anklebende Restchen irdischer Natürlichkeit abzustreifen, das besorgt Rousseau mit dem *contrat social*, dessen Sätzen als unbedingt zwingenden Regeln er seine gesamte Staatsgesellschaft unterwirft. Er nötigt jedes Mitglied seines durch den *contrat social* geschaffnen *corps moral et collectif*, zu verzichten auf *une volonté particulière* und *son intérêt particulier*; er spricht sogar ganz kühl aus, daß bei vollkommenem Walten der vom *contrat social* getragenen öffentlichen Ordnung *la volonté particulière ou individuelle doit être nulle*. Für deutsches Empfinden ist das die verrückteste Umkehrung der Natur; ihm aber, dem Vollblutromanen, ist es das einzig Wahre. Mit Wollust treibt er aus den Gliedern seiner Sozialkommune, seinen *associés*, den natürlichen Adam aus, um sie unterschiedslos zu Idealmenschen zu machen. An der Unterschiedslosigkeit nun, an der Gleichheit der Menschen liegt ihm alles; denn sie grundsätzlich aufzurichten ist ihm Kern und Stern seiner Ausführungen, und sie sozialpolitisch zu begründen ist Sinn und Zweck seines *contrat social*. Als er das durch das erste Buch seiner Schrift erreicht zu haben glaubt, schreibt er triumphierend: *Je terminerai ce chapitre et ce livre par une remarque qui doit servir de base à tout le système social; c'est qu'au lieu de détruire l'égalité naturelle, le pacte fondamental substitue au contraire une égalité morale et légitime à ce que la nature avait pu mettre d'inégalité physique entre les hommes, et que, pouvant être inégaux en force ou en génie, ils deviennent tous égaux par convention et de droit*. Da ist's, was Breyfig als Massen- oder Sozialindividualismus ansieht. Da ist in geschlossenster, reinsten Form die Annahme eines menschlichen Durchschnittsmaßes zur sozialpolitischen Regel und Richtschnur, das Streben zur Ausgleichung der Menschen, das Absehen auf alle unter grundsätzlicher Niederhaltung jedes Persönlichkeitsdrangs. Es ist jedoch zugleich Rousseaus Glaubensbekenntnis, Selbsterkenntnis des Urbilds der romanischen Sonderart Mensch; es ist, weit entfernt von irgend welcher Ableitung seiner Sätze aus allgemein menschlichem Grundempfinden, durchaus und lediglich romanisches Wesen.

Wer den *Contrat social* genauer liest, der wird sich nur schwer dazu verstehn, die Lebensführung und charakteristische Art der von ihm ergriffnen Menschen mit dem Breyfig'schen Worte Massen- oder Sozialindividualismus zu bezeichnen. Er wird völlig davor stutzen, wenn er auf den Satz stößt, daß der Staat (*le souverain*) *ne distingue aucun de ceux qui le composent*. Logischerweise giebt es gar keine Möglichkeit mehr, bei diesen Staatsordnungen noch von eigner Art, Individualität, Individualismus zu reden, auch nicht

unter dem Verlegenheitsdeckmantel des Hermaphroditenbegriffs Massenindividualismus.

Wenn man das festgestellt hat, entsteht sofort die Frage: Was steckt denn eigentlich unter diesem Begriffe Massenindividualismus, und wofür giebt er in Wahrheit sein Firmenschild her? Das ergibt sich aus einer weitern Betrachtung.

Rousseaus Behandlung des Einzelmenschen bei seiner Bearbeitung des Themas man versus state hat ein Gegenstück, das, wie die Vorderseite einer Münze zur Rückseite, untrennbar zu ihr gehört. Es ist seine Auffassung von Staat und Gesellschaft und seine Überzeugung von der übermächtigen Bedeutung der Kommune für alles öffentliche und private Leben. Die *communauté* ist ihm die höchste *personne morale* und als solche *le pouvoir souverain, tout absolu, tout sacré, tout inviolable*. Was ihre Souveränität nach ihm bedeutet, das spricht er in dem Sage aus: *si l'état n'est qu'une personne morale dont la vie consiste dans l'union de ses membres, et si le plus important de ses soins est celui de sa propre conservation, il lui faut une force universelle et compulsive pour mouvoir et disposer chaque partie*. Er lehrt sogar: *l'état, à l'égard de ses membres, est le maître de tous leurs biens*. Wie allgewaltig er sich die Souveränität der Staatsgesellschaft gegenüber allen Gütern ihrer Angehörigen denkt, das lehrt wohl am besten das geradezu dämonische Kapitel 8 im vierten Buche des *Contrat social*; da spricht ein wiedererstandner Urbues. Die *communauté*, die ohne jede schwächliche Rücksicht auf läppische Einzelregungen *constitue l'état comme un être de raison*, ist Rousseaus Gottheit, vor der er sich und sein Menschentum platt in den Staub wirft. Rousseaus Lehre ist die zur reinen, abstrakten Form entwickelte Grundanschauung, daß bei der Gemeinde allein die vollkommene Gewalt über all und jedes zu ihr Gehörige liege; es ist die Ausrufung der Masse, der *proles*, zur allein maßgebenden Größe, zur omnipotenten Autorität für alles öffentliche wie private Leben. Der Einzelne gilt Rousseau nichts, alles aber die Masse. Spinneseind ist er jedem individuellen Wesen; in proletarischem Empfinden und Denken geht seine Seele mit Inbrunst auf.

Was Rousseau als typischer Vertreter seiner Rasse, seiner Rassenriebe lehrt, das hat auch nicht einen Zug von Individualismus, das ist Proletarismus in Reinkultur. Ich bitte, den Ausdruck Proletarismus so, wie ich ihn hier anwende, genehmigen zu wollen. Ein besserer ist für das, was er decken soll, nicht vorhanden; die Nebenbedeutung aber, die dem deutschen Worte Proletariat beigelegt ist, und unter der es hauptsächlich gebraucht wird, wohnt ihm nicht bei.

Rousseaus Leitsätze umschließen bis auf die letzte Linie genau das, was Breyfig unter Massen- oder Sozialindividualismus verstanden wissen will. Daraus ergibt sich: Breyfigs Massenindividualismus, um endlich mit dem unglückseligen Zwitterworte zu brechen und das Ding beim richtigen Namen zu nennen, ist nicht mehr und nicht weniger als blanker, kahler Proletarismus.

Ich lege nun, und ich hoffe viele Deutsche mit mir, aufs allerentschiedenste Verwahrung ein gegen den Mißbrauch des einen und reinen Be-

griffs Individualismus zu Bankertbildungen wie Massenindividualismus und dergleichen. Der Grund dafür ist sehr einfach, aber auch sehr ernst.

Der Individualismus ist die gewaltigste ethische Größe, die sich bisher überhaupt in der Geschichte kundgethan hat. Seit Luthers Auftreten ist er der geistige Pol geworden, nach dem noch allein die Welt gravitiert. Ausschließlich den Germanen, vor allem den Deutschen ist er ein angeborner Bestandteil, ja ein entscheidender Grundzug ihres Wesens. Sind und bleiben sie sich dessen bewußt, und erhalten sie sich das köstliche, ihnen vom Geschick gewordne Gut in voller, unangetasteter und unantastbarer Einheit und Reinheit, so sind und bleiben sie die Herren der Ideen-sonne der modernen Zeit, so sind und bleiben sie die geistigen Herren der Welt. Thun sie das nicht, lassen sie dem heiligen Feuer, dessen gottbegnadete Meister sie sind, Teile von Unberufenen entnehmen und diese mit fremden Zuthaten zu Nebenfeuern entflammen, so geht ihnen Unendliches verloren. Die in Wahrheit ihnen allein eigne seelische Erstlingskraft der Kulturwelt wird als Gemeingut aller angesehen, und ihnen wird ein Platz im gemeinen Haufen der übrigen, auch der niedrigst stehenden Völker bereitet werden. Gewiß, thatsächlich wird damit an dem wirklichen Sachverhältnis, an ihrer innern Überlegenheit über die Gesellschaft um sie nichts geändert werden. Ganz gewiß; doch der Glaube bedeutet unendlich viel. Der Glaube, daß die Deutschen nicht die alleinigen und echten Söhne des Individualismus, der anerkannt ersten Größe im Völkerleben sind, hat schon dazu geführt, daß sich jedes andre Volk und Völkchen mit ihnen ethisch auf eine Stufe stellen, hat sogar schon bewirkt, daß sie selber falsch über das Verhältnis zwischen ihrem und fremdem Kulturwerte urteilen. Ein solcher Glaube hüben und drüben ist ein weltgeschichtliches Imponderabile von gar nicht abschätzbarer Bedeutung. Ihm Stützen zu bereiten, ist keines Deutschen Amt. Wer als Deutscher nicht wagt, den Individualismus rückwärtslos als Eigentum ausschließlich seines Volkes zu beanspruchen, der soll wenigstens zur Sache schweigen. Nie und nimmer hat er ein Recht, unüberlegt die Perle seines Volkstums vor die Säue zu werfen.



Apothek und Drogenhandlung

Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Heilmittelhandels

Von G. A. Buchheister



Heilmittelhandlungen hat es bei allen Kulturvölkern schon weit früher gegeben, bevor Apotheken im heutigen Sinne entstanden. In Deutschland waren es im frühen Mittelalter fast nur die Mönchs-klöster, deren Mitglieder sich mit der Ausübung der Heilkunst befaßten. Hier in den Klöstern wurden heilkräftige Arzneikräuter gesammelt oder auch angebaut, und allerlei Arzneien daraus angefertigt und an das Volk, wenn auch nicht verkauft, so doch abgegeben. Manche dieser